

### *Jesus – einer der vielen Zauberer?*

Ob solche Filme überhaupt Kirchenfremde oder gar mit den christlichen Traditionen nicht vertraute Menschen erreichen können, sei dahingestellt. Denn was unterscheidet diesen Leinwand-Jesus denn schlußendlich von den Helden der unzähligen religiösen Filmepen, wie sie in Indien Jahr für Jahr produziert werden? Auch dort geschehen Wunder, die noch wundersamer und greller in Farbe gesetzt werden. Durch die filmische Umsetzung kann genau das Gegenteil des Angezielten erreicht werden: Nicht die Einmaligkeit Jesu, sondern seine Nivellierung als einer unter vielen bleibt als Eindruck zurück: Ein weiterer Zauberer auf der Leinwand.

Daß die Verfilmung eines Evangeliums in historisierender Form die aktuelle Bedeutung der Botschaft erschließt, ist m. E. mehr als fraglich. Natürlich ist hier der subjektive Faktor von großer Bedeutung, doch bleibt eben auch ein Jesusfilm ein Film, der von und mit den Bedingungen des Mediums leben muß. Und es scheint ein Grundsatz zu sein, daß der Mythos, dort wo er im Film direkt zitiert wird, entleert wird<sup>8</sup>. Das bedeutet, daß die eigentliche Dimension des Jesusgeschehens filmisch nicht vermittelbar ist. Daß mit Jesus Gott an der Welt in einmaliger, allzeit gültiger Weise gehandelt hat, läßt sich nicht dadurch belegen, daß man eine Stimme aus dem Off sprechen läßt. Den Versuchen, dieses Geheimnis filmisch abzubilden, eignet eine gewisse Peinlichkeit, die durch den Anspruch nicht gemildert wird. Diese Versuche, so gut sie auch gemeint sein mögen, stellen nicht dar, was sie darstellen wollen, sondern machen aus dem, was nur der Glaube erkennt, ein Spectaculum.

### *Fazit*

Jesusfilme sind keineswegs unbedingt ein Ruhmesblatt der Filmgeschichte. Daß die Schrift so vielen heilig ist, hat sie nicht davor bewahrt, Grundlage mancher schlechter Filme zu sein, die man besser vergessen sollte. Das Jesusbild, das sie vermitteln, trägt wohl kaum dazu bei, daß Menschen sich auf diesen Jesus von Nazaret einlassen.

<sup>8</sup> Vgl. zur ausführlichen Begründung meine Bemerkungen: Mythos, 355f.

Wenn diese Filme eine positive Funktion haben, dann vielleicht die, daß er so nicht gewesen sein kann, wie die Filme glauben machen wollen. Und daß sie sich dann auf die Suche machen nach Jesus und sich fragen, was er ihnen bedeutet. Sollten das die Filme bewirken können, wird man ihnen etwas Gutes doch nicht absprechen können.

## **Otmar Schnurr**

### **Der verschwindende Jesus im Religionsunterricht Beruflicher Schulen**

#### Anfragen zum Titel und Erfahrungen

*Der Autor setzt sich in der Einleitung kritisch mit der ihm bzw. dem Religionsunterricht in den Berufsschulen unterschobenen Behauptung auseinander, daß Jesus offenbar den Religionslehrern und Berufsschülern ent-schwinde. Tatsächlich hatten wir zunächst das Thema des Schwerpunktes provokant „Der verschwindende Jesus“ genannt und haben erst später das – notwendige – Fragezeichen hinzugefügt. Die Antwort ist auch hier ein deutliches Nein: Einerseits ist das Thema „Jesus Christus“ ein zentrales Pflicht-thema im Religionsunterricht der Beruflichen Schulen; zum anderen aber ist gerade ein Jesus inkognito, ein hinter vielen Menschenschicksalen sichtbar werdender Jesus auch bei den Schülern durchaus präsent.*

*red*

#### Kritik am Titel

Ich wurde gebeten, einen Praxisbericht zu schreiben über den verschwindenden Jesus im Religionsunterricht, und zwar im Religionsunterricht der Beruflichen Schulen. Je länger ich über die Aufgabenstellung nachdachte, umso mehr spürte ich in mir so etwas wie einen leisen Anflug von Wut. Aha, dachte ich, da hat sich jemand gedacht, wenn Jesus aus dem Religionsunterricht verschwindet, dann verschwindet er wohl zunächst aus dem Religionsunterricht der Beruflichen Schule; in der Grundschule, in der Hauptschule, in der Realschule und im Gymnasi-

um, da ist Jesus noch da, da bleibt er auch noch für eine Weile. Dieser leise Anflug von Wut liegt wohl auch darin begründet, daß man als Religionslehrer an Beruflichen Schulen ab und an den Eindruck gewinnen muß, daß viele, die von dieser Schulart „null Ahnung“ und „null Durchblick“ haben, vermuten, der Religionsunterricht an Beruflichen Schulen sei die Art von Religionsunterricht mit der geringsten Effizienz. „Religionsunterricht an der Berufsschule, das ist bestimmt ein sehr hartes Los“, diesen tröstenden Satz kann ich nicht mehr hören.

Selbstverständlich kann ich in einem Praxisbericht nicht über *den* Religionsunterricht an Beruflichen Schulen schreiben, sondern nur über den, den ich mit meinen Schülern zusammen mache. Unsere Schule liegt im Badischen, etwa zwanzig Kilometer südlich von Baden-Baden. Die Schülerinnen und Schüler kommen aus Dörfern, in denen die Kirche wenigstens äußerlich noch Zentrum ist. Aber die heile Welt findet sich auch in dieser Gegend nicht mehr. Und dennoch, im Religionsunterricht an der Beruflichen Schule, an der ich tätig bin, ist mehr möglich, als man sich vielleicht vorstellen kann. Wäre dem nicht so, dann wäre ich nach zwanzig Jahren Religionslehrerdasein sicherlich von Resignation infiziert. Doch genug der Vorrede.

Genau betrachtet geht es bei diesem Praxisbericht um die Frage: Ist Jesus aus *meinem* Religionsunterricht verschwunden? Denn nur darüber kann ich legitimerweise schreiben. Und wenn Jesus aus meinem Religionsunterricht verschwunden oder zur Zeit am Verschwinden ist, woran liegt es? Ist er von selbst verschwunden, verschwindet er von selbst? Lassen wir – meine Schülerinnen, meine Schüler und ich – ihn verschwinden? Oder geben wir ihm erst gar nicht die Chance, da zu sein? Oder ist es so, daß Jesus gar nicht verschwunden ist, gar nicht verschwindet, sondern daß nur bestimmte Jesusbilder und Jesusvorstellungen verschwunden sind oder verschwinden? Und damit stellt sich die entscheidende Frage: Wann eigentlich ist Jesus im Religionsunterricht da? Ist er da, wenn ich über fünf bis sechs Stunden die Unterrichtseinheit „Jesus Christus“ behandle?

## Jesus Christus – ein Pflichtthema

Im Lehrplan der Beruflichen Schule ist Jesus da, und zwar massiv: „Jesus Christus“ ist ein Pflichtthema. Der Lehrplan gibt auch die Ziele des Unterrichts vor, etwa: Grundzüge der Botschaft und des Wirkens Jesu Christi kennenlernen, oder: Das Christusbekenntnis der Kirche verstehen, oder: Den Glauben an Jesus Christus als Heilsangebot wahrnehmen. Aber auch in anderen Unterrichtseinheiten des Lehrplanes taucht Jesus auf. Im Lehrplan ist er also da. Auch in den Religionsbüchern für den Katholischen Religionsunterricht an Beruflichen Schulen ist er da. Die Bücher zeichnen den geschichtlichen Rahmen des Lebens Jesu, charakterisieren das Land, in dem er lebte, über Tod und Auferstehung wird berichtet, Christus als Zentrum der Kirche wird dargestellt. Religionsbücher werden aufgrund von Lehrplänen verfaßt, und so kann man sagen: Jesus ist da in Plan und Buch.

Pläne und Bücher bedürfen der Genehmigung durch kirchliche Kommissionen, und kirchliche Kommissionen achten scharf darauf, daß in Plänen und Büchern der ganze Jesus vorkommt, nicht nur der Mensch Jesus, sondern auch der Messias, der Sohn Davids, das Haupt der Kirche, der Logos, das Lösegeld für alle, das Brot des Lebens. Die kirchlichen Kommissionen achten darauf, daß das verhindert wird, was man eine Theologie von unten nennt. Aber wenn der gesamte Jesus in Plänen und Büchern vorkommt, was heißt das schon? Denn *er* ist ja nicht da, sondern Gedrucktes über ihn. Sicherlich kann Gedrucktes helfen, Wissenswertes zu vermitteln. Doch geschieht Begegnung über Wissen? Wissensvermittlung ist die eine Seite des Religionsunterrichtes. Doch wenn es um Jesus geht, genügt Wissen allein nicht. Ansonsten könnte sich das ereignen, was ein Text der flämischen KSJ zum Ausdruck bringt:

Es war einmal ein Schüler, der Religionsunterricht erhielt.

Er quälte sich mit Paulus auf dessen mühsamen Reisen.

Er lernte, Sakramente verbal zu begehen.

Er wurde ein Virtuose im Zeichnen des Grundrisses des Tempels in Jerusalem, und die Teile der Messe konnte er, ohne hinzu-

sehen, allein vom Hören her genauestens unterscheiden, was eine besonders gute Leistung war.

Er bemühte sich, Mitleid mit den Entwicklungsländern zu empfinden, deren Nöte er mit rotem Kugelschreiber systematisch notiert hatte.

Er bastelte sogar ein persönliches Gebet, das vor der Stunde gebetet wurde, eine große Ehre.

Aber von dem Geheimnis, dem Befreienden des Mannes Jesus, von dem tiefsten Warum, davon hörte er wenig.

Das bloße Wissen um Jesus – ein Glasperlen-spiel

Fünf bis sechs Stunden Religionsunterricht über das Thema „Jesus Christus“ ist möglich, man kann einen solchen Unterricht „durchziehen“. Man kann danach sogar eine Klassenarbeit schreiben, die Schülerinnen und Schüler unter anderem die christologischen Hoheitstitel aufschreiben lassen und vieles andere mehr. Man kann den Schülerinnen und Schülern seitenweise wichtige Lehrsätze diktieren, und sie würden das Diktierete notieren. In Köpfen und Heften wäre vieles über Jesus. Das kann aber nicht die Art und Weise sein, im Religionsunterricht an der Beruflichen Schule Jesus dasein zu lassen. Auf diese Art und Weise verschwindet er wirklich. Vermittlung von Wissen über Jesus gibt dem Lehrer eine gewisse Sicherheit, Vermittlung von Theologie erlaubt sogar Diskussion über Theologie. Aber in der rationalen Sprache der Theologie verbirgt sich viel Irrationalität. Und Schülerinnen und Schüler sprechen theologische Grundbegriffe wie Offenbarung, Gnade, Heil und Erlösung äußerlich nach, ohne wirklich Verständnis für diese Grundbegriffe zu gewinnen. Es scheint, daß für die Schülerinnen und Schüler der Geist aus diesen Worten ausgezogen ist, für sie ist es ein Wortspiel, ein Spiel mit Glasperlen.

Bert Brecht zeigt das Problem in seinem Gedicht „Der Zweifler“ auf:

Seid ihr wirklich im Fluß des Geschehens?  
Werdet ihr noch?

Zu wem sprecht ihr?

Wem nützt es, was ihr da sagt?

Und nebenbei: Läßt es auch nüchtern?

Ist es am Morgen zu lesen?

Ist alles belegbar? Durch welche Erfahrung?  
Und vor allem: Wie handelt man, wenn man euch glaubt, was ihr sagt?

Vor allem: Wie handelt man?

Die Spannung von Erfahrung und Lehre

Gerade im Religionsunterricht der Beruflichen Schule, gerade beim Thema „Jesus Christus“ wird das Spannungsverhältnis von Erfahrung und Lehre deutlich. Die Gefahren liegen zum Beispiel darin, daß sich die Reflexion weit von der Primärerfahrung entfernt und in gewisser Weise verselbständigt hat. Die Gefahren liegen auch darin, daß die Lehre den Menschen ohne Rücksicht auf ihre eigenen Erfahrungen und auch ohne das Bemühen, Erfahrungen zu ermöglichen, vermittelt wird.

Bemerken wir nicht, daß in der Kirche, was den Religionsunterricht betrifft, wieder stärker der Vorrang der Lehre vor der Erfahrung betont wird? Diese Tendenz wäre für den Religionsunterricht an den Beruflichen Schulen verhängnisvoll. In vielem trifft die kirchliche Lehre die Erfahrungen junger Menschen nicht mehr, ja sie verunmöglicht vielleicht sogar Erfahrung. Das stärkere Betonen der Lehre, das Hintanstellen der Erfahrungen bedeutet ein Nicht-Ernstnehmen der Schülerinnen und Schüler. Was suchen die Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht? Was suchen sie, wenn es um Jesus Christus geht? Was suche ich denn, wenn ich in der Schule über Jesus Christus rede? Was interessiert mich überhaupt am Jugendlichen? Interessiert er mich als Partner, der auch selbständig denken kann?

Ermöglichung von Fragen

Vielleicht sollte, oder deutlicher gesagt: Vielleicht kann der Religionsunterricht – besonders der Religionsunterricht an Beruflichen Schulen – nicht Antworten geben, sondern muß Fragen ermöglichen. Die Gottheit Jesu beweisen ist unmöglich, wie sich in Glaubensdingen überhaupt wenig beweisen läßt. Aber weisen läßt sich manches. Dazu bedarf es des Gesprächs, des Dialogs. Sprechen aber heißt: sich zeigen. Sich zeigen ist ein anderes Wort für Offenlegen oder Offenbaren. Das ist das Gegenteil von Maskerade. Auch kirchliche Lehre, auch Theologie können

Maskerade sein. Und so kommt es zum großen Versteckspiel: Ich verstecke mich, die Schüler verstecken sich, und die sprachlichen Formen verdecken die Begegnung mit Jesus.

Der Religionsunterricht ist immer in Gefahr, Antworten zu geben auf Fragen, die nicht gestellt wurden. Um das Gesagte zu verdeutlichen: In einem Gutachten einer bischöflichen Kommission, das ein Religionsbuch für die Beruflichen Schulen auf seine Unterrichtstauglichkeit prüfte, wurde moniert, daß die Lehre von der Trinität nicht breit genug entfaltet sei. Die Frage sei gestattet: Berührt das trinitarische Problem die Erfahrungen der Schüler auch nur peripher? Die Erfahrungen meiner Schüler berührt es nicht. Und da frage ich mich: Kann es im Unterricht darum gehen, daß etwas gewußt wird, ob es nun der Erfahrung zugänglich ist oder nicht? Die Trinitätslehre hat sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet, man hat um diese Lehre gerungen. Aber das Ergebnis dieses Kampfes und der Diskussionen soll ein Schüler wissen.

„Mein Leben ist in der Gebetsprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln.“ Was Martin Walser eine seiner Figuren im Roman „Halbzeit“ sagen läßt, das gilt in analoger Weise auch für Jesus Christus. Wie viele Menschen, die ihren Jesus Christus durch die Formeln, durch theologische Ausdeutungen und die kirchliche Verkündigung geerbt haben, haben ihn gerade dadurch verloren?

Die Bedeutung Jesu für uns

Wer sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzt – und im Religionsunterricht setzt man sich damit auseinander –, kann an Jesus Christus nicht vorbeigehen. Christentum ist eigentlich Christustum, um ihn geht es. Im Religionsunterricht, in meinem Religionsunterricht an der Beruflichen Schule, geht es mir vor allem um die Frage: Welche Bedeutung hat dieser Jesus für unsere Gesellschaft, für unser Leben, für unsere Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens? Die Antwort auf diese Frage ist so schwer geworden, weil das traditionelle Reden von

ihm und über ihn eher den Zugang zu Jesus, zu seinen Worten und Taten versperrt.

Ein Zugang zu Jesus, zur Begegnung mit ihm, kann in der Beruflichen Schule zum Beispiel über die moderne Literatur geschehen. In vielen Werken der modernen Literatur erscheint der Christus inkognito. Dieser Christus inkognito verbirgt sich in vernachlässigten und beschädigten Existenzen, in den verlorenen und verkrüppelten Kreaturen. Jesus Christus kann jedermann sein, er ist jedermann. Die Schülerinnen und Schüler werden durch Menschenschicksale angesprochen, oft gelingt sogar Identifikation. Jesus taucht nicht selber auf, aber andere Figuren, Verhaltensweisen geraten in seinen Widerschein. Dieser Jesus, der in den Menschen aufscheint, diesem Jesus nähern sich auch Schülerinnen und Schüler der Beruflichen Schulen. Dieser Jesus hat etwas mit ihrer Existenz zu tun, dieser Jesus gewinnt Faszination.

Sicherlich ist das, theologisch gesehen, nicht der ganze Jesus Christus, aber das mit meinen Schülerinnen und Schülern erreichen zu können, genügt mir fürs erste . . . aber auch fürs zweite und dritte. Und sollte das Theologie von unten sein, na ja, was soll's?

**Thomas Belke**

### **Wege suchen – Brücken schlagen – Hoffnung schenken**

Die Partnerschaft der Erzdiözese  
Freiburg mit der Kirche Perus

*Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz nimmt die Erzdiözese Freiburg in besonderer Weise den Kontakt zur Kirche in Peru wahr. Der folgende Bericht zeigt, in welcher Breite und Tiefe Beziehungen zwischen peruanischen Diözesen und Pfarreien und der Diözese Freiburg sowie vielen ihrer Gemeinden und Verbände entstanden sind. Auch die Schwierigkeiten werden nicht verschwiegen.*

red